

Hier irrt Cotti

Autor(en): **Baur, Arthur**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins
Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): - **(1991)**

Heft 4

PDF erstellt am: **18.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961818>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerdeutsch

Vierteljahrsdruck des Vereins Schweizerdeutsch (vormals Bund Schwyzertütsch) 1991/IV

Hier irrt Cotti

Ich muss vorausschicken, dass ich Bundespräsident Flavio Cotti persönlich schätze; auch bewundere ich seine Sprachgewandtheit. Leider muss ich mich nun aber wegen einer grundsätzlichen Meinungsverschiedenheit energisch mit ihm auseinandersetzen. Es geht um Cottis Mundartverständnis. Seine Auffassung von Wesen und Aufgabe der Mundart ist schon öfters an den Tag getreten, aber wohl noch nie so eindeutig wie in einem Interview, das in der Coop-Zeitung vom 26. Juni erschienen ist. (Da unser «Blettli» nur viermal im Jahr erscheint, können wir erst heute darauf zurückkommen.)

Cotti sagte zu seinem Gesprächspartner: «Einerseits bin ich ein Verfechter des Dialekts, aber nur wenn es sich um die gesprochene Sprache einer bestimmten Gegend handelt... Wir im Tessin reden ja auch Dialekt, aber wir würden es nie wagen, in einem Gemeinderat, auf dem Gemeindegemeindeamt – und sei es auch im kleinsten Bergdorf – Dialekt zu reden. Dialekt redet man in der Familie, im Freundeskreis und in der Beiz.»

Dies ist genau die Auffassung, gegen die der Verein Schweizerdeutsch Front macht; denn wir sehen in unserer Mundart eben mehr als eine lässliche Sünde, der man sich in gemütlichen Stunden hingibt, wenn die geistige Spannung nachlässt. Wie sehr widerspricht es doch der Einstellung

Cottis, dass bei uns nicht nur im kleinsten Bergdorf, sondern auch im *Gemeinderat der grössten Schweizer Stadt* die Verhandlungen in der angestammten Sprache und nicht auf hochdeutsch geführt werden.

Ich könnte viele Entgegnungen auf Cottis Einengung und Abwertung der Mundart zitieren, doch greife ich gerne die neueste heraus. Sie stammt von unserer Schriftstellerin *Barbara Egli*, die im Herbstheft 1991 der «Zürcher Chronik» zum Thema Mundart wie folgt Stellung nimmt: «Es ist des Menschen Recht, seine angestammte Sprache sprechen zu dürfen. Alles Umbiegen, Verbieten, Lächerlichmachen gleicht einer seelischen Folter.»

Dass Cotti Mühe hat, die uns eigene Diglossiesituation zu verstehen, mag ja noch hingehen; schlimmer scheint mir, dass er die *historische und die kulturelle Dimension* völlig übersieht. Das durch Luthers Bibel verbreitete Mitteldeutsch ist bei uns keine dreihundert Jahre alt. Vorher schrieben wir unsere eigene Sprache. Gesprochen aber haben wir sie ohne Unterbruch und lassen uns von niemandem vorschreiben, wir sollten sie zurückstufen. «Mundart ist ein Bekenntnis zu den eigenen kulturellen Werten», sagt Julian Dillier, und «Die Kultur der Schweiz wäre ohne den Beitrag ihrer Mundartliteratur sehr viel ärmer», sagt Roland Ris.

Cotti bedauert im gleichen Interview, dass das *Rätoromanische* vom Untergang bedroht ist, und er verspricht, «alles in unserer Macht Stehende zu unternehmen, um diese vierte Sprache der Schweiz zu fördern» (bravo! Red.). Dass das Schweizerdeutsche ebenfalls zu unserem nationalen Erbe gehört und dass es von der Überflutung aus dem Norden *bedroht* ist, will er nicht sehen, sondern versucht, es mit der Bemerkung herabzuwürdigen «Kein Europäer versteht Schweizerdeutsch». Wie viele Europäer verstehen denn Rätoromanisch? Und dennoch soll es gefördert werden, das Schweizerdeutsch aber nicht. Wo bleibt da die Logik?

Pikanterweise ist die beste Antwort auf Cottis Interpretation der Mundart in der gleichen Woche im Konkurrenzblatt der «Coop-Zeitung», im «Brückenbauer», erschienen. Dort sagte ein anderer Interviewpartner, nämlich DRS-Direktor *Andreas Blum*:

«Jeder Sachbereich lässt sich sowohl in Mundart als auch auf hochdeutsch behandeln.»

(Dass es dabei zu Zielkonflikten kommen kann, ist kaum vermeidbar, so hat die Verdrängung der Mundart aus DRS2 nicht eitel Freude ausgelöst.) Der entscheidende Unterschied zwischen Cottis Mundartverständnis und den DRS-Richtlinien, unter die Blum 1982 seine Unter-

schrift gesetzt hat, liegt im «sowohl – als auch». Hier gibt es *keine Rangordnung* der Sprachen. Hier ist die Mundart nicht Aschenbrödel am Herd oder – um ein anderes Bild zu gebrau-

chen – nicht ein Schmalspurfahrzeug mit wenig Tragkraft, sondern die beiden Sprachen sind gleichwertig, gleichberechtigt und gleichfunktional. Darauf kommt es an. *Arthur Baur*

Berndeutsch als Mittel der Politik

Die Generalversammlung des Vereins Schweizerdeutsch in Giessbach, über deren materielle Ergebnisse in der letzten Nummer berichtet worden ist, gipfelte in einem Festvortrag, für den Professor *Dr. Roland Ris* gewonnen worden war. Er sprach über die historische Rolle der berndeutschen Mundartliteratur als Mittel zum Ausdruck einer bestimmten politischen Haltung. Sie war ein Element in der Auseinandersetzung zwischen Traditionalismus und Neuerung, auch im Gegensatz von Stadt und Land und zur Zeit der Anfangsphase im Widerstand gegen die französische Fremdherrschaft.

Als erster benützte Gottlieb Kuhn die Mundart für ein politisches Gedicht. Das 19. Jahrhundert war die grosse Zeit, da die Mundart als ein ausgeprägter Garant des alten, echten Bernergeistes verwendet wurde. Es drehte sich nicht nur um Kulturpolitik, sondern um den politischen Tageskampf zwischen dem emporstrebenden Radikalismus und der zähen konservativen Opposition, wobei die Mundart ganz bewusst eingesetzt wurde. Als Vertreter dieser Richtung sind Jeremias Gotthelf hervorzuheben, der seine Gestalten Mundart sprechen liess, und ganz besonders der streitbare dichtende Redaktor Ulrich Dürrenmatt. Ein anderer herausstechender Exponent und selbstbewusster Land-Berner war der

«Gletscherpfarrer» Gottfried Strasser in Grindelwald, dessen seit 1884 publizierten programmatischen Gedichte stark beachtet wurden. Symptomatisch ist sein Gedicht «Mir Bärner säge Dühr». Damit stellte er sich bewusst in Gegensatz nicht nur zum Schriftdeutschen, sondern auch zu anderen Dialekten. Wenn auch die Mundart im 20. Jahrhundert nicht mehr als Instrument der Tagespolitik diente, so traten ihre Repräsentanten doch weiterhin unerschütterlich für die Werte des festverwurzelten Bernertums ein, heissen sie nun Rudolf von Tavel,

Otto von Greyerz, Simon Gfeller u. a. Die Linie lässt sich fortsetzen bis zu den Troubadouren der neuesten Zeit. Diese geistige Haltung kam auch zum Ausdruck in dem Entrüstungsturm, der sich gegen den Berner Professor Ferdinand Vetter erhob, als dieser die Schweiz als eine geistige Provinz des Deutschen Reiches bezeichnete. Als Bekenntnis zur Mundart sind auch die Volksfeste zu werten, mit denen die Mittel zum Abschluss von Emanuel Friedlis monumentalem Werk «Bärndütsch als Spiegel bernischen Volkstums» zusammengebracht wurden. Auch Autorinnen erkannten in der Mundart ein Mittel zur Verwirklichung ihrer weiblichen Identität; der Referent nannte Rebekka Ischer-Bringold, Hedwig Dietzi-Bion, Emma Wüterich-Muralt und Gotthelfs Tochter Henriette Bitzius.

Der brillante Vortrag schloss mit der Feststellung, dass die Mundartdichtung einen wesentlichen Beitrag zur deutschschweizerischen Literatur gebracht hat.

a. b.

Basic Schweizerdeutsch

Eine handliche, attraktive und preisgünstige Einführung ins Schweizerdeutsche als Fremdsprache hat schon lange gefehlt. *Jürg Bleiker* hat mit *Schwyzerdütsch für Anfänger* diese Lücke gefüllt. Das Bändchen, erschienen in der Reihe «Entdecken» des Verlags ars edition (München), ist vollständig bebildert mit witzigen Zeichnungen und vermittelt auf lebhafte und unterhaltsame Art eine sorgfältige Auswahl von Sätzen, Phrasen und Wörtern der Umgangssprache.

Das Lehrbuch beruht auf der *Sprachform von Zürich und Umgebung*. Der Hauptteil besteht

aus 20 Lektionen, die je auf einer Doppelseite präsentiert werden. Die erste Lektion gibt unter dem Titel «Über dieses Buch» Auskunft über den Inhalt, den Aufbau des Buchs und das Vorgehen in den einzelnen Kapiteln und weist am Schluss auf einige einfache Lernstrategien hin. Die übrigen 19 Überschriften bezeichnen Konzepte aus dem Alltagsleben (*Die Familie, Essen und Trinken, Hobbies, Die Uhrzeit* usw.) oder Sprachfunktionen (*Begrüssen, Sich vorstellen, Sich verabreden, Nach dem Weg fragen* etc.). Das Schwergewicht des modernen kleinen Sprachführers liegt auf der Einführung von elementaren